Diesmal versucht Poincaré den Engländern klar zu machen, daß die Furcht, die Frankreich vor einem wieder erstarkten Deutschland hat, nicht nur französische, sondern auch englische Furcht sein müsse. Er schildert die deutsche Industrie-Entwicklung als eine Bedrohung der Weltdemokratie. Die horizontalen und vertikalen Industrie-Organisationen in Deutschland, die Presse, Parteien, Regierung und Wirtschaftsleben beherrschen, stünden im Bunde mit dem Militarismus und seien eine ebenso furchtbare Bedrohung für Frankreich wie für England.

Im Krieg ist es das Kaisertum in Verbindung mit dem Militarismus gewesen, das für die feindliche Kriegspropaganda herhalten mußte, um Deutschland vor aller Welt zu diskreditieren und zu einer internationalen Gefahr zu stempeln. Jetzt wird auf derselben Saite der Weltmentalität gespielt. Nur eine kleine Variante erklingt: Jetzt ist es die deutsche Großindustrie im Bunde mit dem Militarismus. Vor dem Zusammenbruch ist dem deutschen Volk gesagt worden, daß es in den Schoß der Gemeinsamkeit aller Völker eingehen könne, wenn es die Monarchie abschafft, jetzt wird ihm Pardon in Aussicht gestellt, wenn es die industrielle Uebermacht breche. Das eine wird genau so unwahr sein, wie es das andere war.

Vor allem aber: wie das deutsche Volk sich mit den Machtbestrebungen seiner Großindustrie mit ihren unterirdischen Einflüssen auf Parteien, Presse und Regierung auseinandersetzt, ist eine innere Frage des deutschen Volkes, die nur dieses deutsche Volk angeht.

Wenn die Entwicklung, die sich hier vollzieht, innerhalb weiter deutscher Volkskreise mit tiefer Besorgnis verfolgt wird, so geschieht das nicht zum wenigsten deshalb, weil gerade das französische Vorbild schreckt. Die französische Republik ist noch heute, wie sie vor 20 Jahren war, die typische Geldsackrepublik. Schon vor dem Krieg haben dort, vielmehr als es damals in Deutschland der Fall war, ein paar Finanzgruppen vollständig die Presse beherrscht. Die Korruption der französischen Presse, die Abhängigkeit der Bearbeitung der öffentlichen Meinung von Handelsteilen, die skrupellos an Banken und Bankiers verpachtet wurden, das System der versteckten „publicité", anstelle des in England und Deutschland üblichen Systems, Inserate offen zu kontrollieren, ist in Deutschland stets abgelehnt worden. Und es heißt wirklich, die Kenntnis der Welt von französischen Verhältnissen erheblich unterschätzen, wenn der Ministerpräsident dieser Geldsackrepublik es wagt, dem deutschen Volk einen Zustand vorzuwerfen, der, wenn er vorhanden wäre, nichts weiter als ein Abklatsch der schon lange in Frankreich bestehenden Verhältnisse sein würde.

Gegen die einseitige Interessenpolitik gewisser Industriekreise, gegen ihr Bestreben, sich die Presse untertan zu machen, ist besonders in der „Vossischen Zeitung" von jeher freimütig gekämpft worden. Aber gerade deshalb haben wir die Berechtigung, auf das entschiedenste dagegen Einspruch zu erheben, daß Ministerpräsident Poincaré sich in diese interne Angelegenheit des deutschen Volkes mischt. Er hat durch seine Politik der Schürung des nationalen Hasses in Frankreich bereits die Vertreter der Vernunft an die Wand gedrückt. Er hat durch dieselbe Politik es heute auch in Deutschland beinah unmöglich gemacht, sich für eine Politik der Vernunft einzusetzen. Denn wenn das deutsche Volk an jedem Sonntag immer wieder Reden Poincarés liest, die der Saat des Hasses dienen, und wenn es merkbaren Widerspruch dagegen aus Frankreich nicht vernimmt, so muß es zu dem Schluß kommen, daß die Meinung Poincarés die Meinung Frankreichs sei. Und es ist kein Wunder, wenn dann denjenigen, die trotz allem den Glauben an die Notwendigkeit einer Verständigungspolitik aufrechtzuerhalten trachten, der Kampf von Tag zu Tag immer schwerer gemacht wird.

Durch solche Reden liefert Poincaré nur Wasser auf die Mühlen der nationalistischen Bestrebungen in beiden Ländern. Er macht es dem Interessenten-Egoismus in Deutschland leicht, den Spieß umzudrehen. Es wird nicht lange dauern, dann werden die Zeitungen, die im Dienst der Großindustrie fechten, es so hinstellen, als ob die Kritiker der Industrie-Allmacht Herrn Poi[illegible]s das Material zu seinem Kampf gegen Deutschland geliefert haben. Poincaré macht es ihnen leicht, zu verdunkeln, daß die sichtbaren großen Verdienste an der Markverschlechterung, das Zusammenballen einiger großer Konzerne mit Markkrediten, die hinterher für ein Butterbrot zurückgezahlt werden, eine immense Gefahr für das deutsche Volk selbst und für die Wiedergesundung seiner Finanzen darstellen. Denn sobald er sich in den inneren deutschen Parteikampf, der in der Hauptsache um dieses Problem geht, einmischt, so wird diese eminent nationale Frage zu einer internationalen, so wird das Kampfobjekt der inneren Politik zu einer Frage der Außenpolitik. Gerade Herr Poincaré ist es, der der deutschen Demokratie den Kampf erschwert, um der Erzielung oratorischer Effekte willen, oder vielleicht, weil er die deutsche Demokratie gar nicht will. Denn der deutsche Uebernationalismus ist natürlich ein willkommenerer Bundesgenosse im Kampf Poincarés gegen Deutschland als die deutsche Demokratie.

Bhd.

Asquith über die Vorkriegs-Entente.

Eigener Dienst der „Vossischen Zeitung.

whe **London**, 23. Juli.

Die „Sunday Times" setzen die Veröffentlichungen von Auszügen aus dem Buche, das Asquith über die Vorgeschichte des Weltkrieges schreibt, fort, ohne wesentliches Material von dokumentarischem Werte beizubringen. Asquith stellt die Behauptung auf, daß ein Ententeverband gegen Deutschland vor dem August 1914 überhaupt nicht bestanden habe, entkräftet aber diese Behauptung selbst sofort dadurch, daß er sagt, daß es gerade die liberalen Regierungen waren, die von 1906 bis 1914 die militärischen Maßnahmen zwischen Frankreich und England dauernd ermutigt haben, um gemeinsam zu handeln, wenn der Kriegszustand aus einem deutschen Angriff sich ergeben sollte. Da alle Verabredungen unter den Ententekreisen auf der Voraussetzung eines deutschen Angriffes aufgebaut waren, dürfte das Bestreben von London und Paris in den letzten Tagen des Juli 1914 verständlich sein, die russische Mobilmachung dazu zu benutzen, Deutschland in die Rolle des Angreifers hineinzumanövrieren. Weiter teilt Asquith das, zum Teil ja schon bekannte, englisch-französische Marineabkommen aus dem Jahre 1912 mit. Als England seine große Kampfflotte aus dem Mittelmeere zur Verstärkung seiner Kampfflotte in der Nordsee heranzog, verlegte Frankreich seine Schlachtflotte von der Westküste an die Südküste, nachdem ihm von England die Zusicherung erteilt worden war, daß die englische Flotte in jedem deutsch-französischen Kriege die Verteidigung der französischen Kanalhäfen und der Westküste durchführen werde.

Derartige geheime militärische Maßnahmen waren zugleich die Vorbedingungen einer politischen Unterstützungspflicht für die führenden Ententestaatsmänner. Diese Beziehungen waren darauf angelegt, das Bündnis für den Fall zu erhalten, wenn Deutschland in irgendeiner weltpolitischen Frage seine Interessen mit einigem Nachdruck zu wahren gewillt war.

Sie haben tatsächlich die Erfüllung der Revanchepläne Frankreichs erst in den Bereich der Möglichkeit gebracht. Der Advokat Asquith leistete mit solchen Spitzfindigkeiten seinen eigenen Freunden einen schlechten Dienst, denn die Tatsachen, die er den rasch vergessenden Völkern wieder ins Gedächtnis zurückruft, sprechen eine deutlichere Sprache als die Erklärungen und Ausdeutungen, die er ihnen zu geben sucht.

Keine Deutschen in Ceylon!

Wie die „Times" meldet, hat der gesetzgebende Rat in Ceylon mit 19 gegen 14 Stimmen beschlossen, den Ausschluß der Deutschen von der Kolonie vom 29. August ab um ein weiteres Jahr zu verlängern.

Die schlesischen Unruhen.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

* **Breslau**, 23. Juli.

Auch in Gleiwitz kam es am Sonnabend, ähnlich wie in Breslau, zu Unruhen, die aber nicht so ernster Natur waren. Die Bevölkerung zwang dort einige Lebensmittelgeschäfte, Zwangsverkäufe zu herabgesetzten Preisen vorzunehmen. Dank dem Eingreifen der Schutzpolizei war die Ordnung bald wiederhergestellt, ohne daß es zu Zusammenstößen kam. Die Unruhen hatten ihre Ursache darin, daß die Banken nicht in der Lage waren, die von der Industrie angeforderten Geldmittel für die Vorschußzahlungen bereitzustellen.

Nach den nunmehr getroffenen Feststellungen sind bei den Breslauer Unruhen insgesamt 129 Geschäfte geplündert oder beschädigt worden. Die Erhebungen haben jedoch noch keine Aufklärung darüber gebracht, wer die eigentlichen Drahtzieher der Bewegung waren.

Bei den Besprechungen im Oberpräsidium, die zwischen den Kreisen von Handel und Industrie und Arbeitnehmervertretern stattfanden, wurde die Gründung einer Notgemeinschaft beschlossen, die insbesondere darauf hinwirken soll, daß bei allen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerschaft gewalttätige Mittel, wie die letzthin in der Metallindustrie vorgenommenen Aussperrungen, vermieden werden sollen, um nicht die an sich als außerordentlich anerkannte Erregung der Massen zu fördern.

Le Trocquers „Inspektion".

Programmgemäß „befriedigt".

Paris, 23. Juli. (W. T. B.)

Nach einer Havasmeldung aus Düsseldorf besichtigte Le Trocquer gestern die Kruppwerke Segeroth, die die Franzosen am 2. Juli besetzt hatten, um dort 21 000 Tonnen Koks sowie 60 000 Tonnen Kohlen und Briketts zu beschlagnahmen. Wie „Echo National" schon am Tage vor der Abreise Le Trocquers vorausgesagt hat, sei der Minister von seiner Rundreise „befriedigt". Der Minister behauptete, daß die im Ruhrgebiet vorhandenen Kokslager auf etwa 1½ Millionen Tonnen zu schätzen seien, was reichlich genügen würde, um die Bedürfnisse der französischen und der belgischen Metallindustrie bis Januar zu befriedigen.

Wie Havas aus Dortmund meldet, sind die Metallwerke der Dortmunder Union gestern „ohne Zwischenfall" besetzt worden.

Um die Abrüstung.

Drahtmeldung.

London, 23. Juli.

Heute wird im Unterhaus ein Beschlußantrag über Abrüstung zur Erörterung kommen, in dem die Regierung aufgefordert wird, unverzüglich Schritte zur Einberufung einer internationalen Konferenz zu unternehmen, die die Aufgabe haben soll, sich mit dem Problem der nationalen Sicherheiten unter dem Gesichtspunkt zu befassen, daß Friede und Freiheit der kleinen und großen Nationen nur durch Abrüstung gesichert werden können. Außer dem Antragsteller Macdonald werden voraussichtlich auch der Premierminister und Asquith sprechen.

Auf der in der vergangenen Woche in London abgehaltenen Sitzung des Sonderausschusses der Völkerbundskommission für Rüstungsfragen, der einen allgemeinen Entwurf für Garantieverträge ausarbeiten sollte, sind zwei Pläne erörtert worden, von denen der eine von Lord Robert Cecil, der andere vom französischen militärischen Vertreter stammte. Der Unterausschuß habe sich im großen und ganzen an den französischen Plan gehalten, in den aber wesentliche Gedanken des Cecil-

---

Abschied.

Von

Friedrich Karl Kobbe.

Wind fegt mir entgegen, da ich aus der Haustür trete, wirft sie weit offen. Mühsam zerre ich den schweren Eichenflügel zurück, das Schloß schnappt ein, es klingt wie ein kurzes, hartes Lachen. Nun ist auch das vorüber.

Es wird schon Tag. Blaß steht ein schmaler Mond über den Dächern. Drüben, fern am Berghang, wo die beiden Ahornreihen der Straße zusammenlaufen, streift ängstliches Frühlicht den wolkenzerfetzten Himmel.

Die Straße liegt leer. Langsam, Schritt um Schritt, gehe ich am Vorgarten vorbei und bleibe, einmal noch, stehen. Alle Fenster schlafen schwarz. Schwarz und fremd und tot, kein Schimmer mehr in jenen Scheiben, aus jenem Raum, der deinen Atem trank. Nichts. Die Fenster schlafen schwarz. Da gehe ich.

Wie mein Schritt auf der dämmernden Straße hallt . . .

Regen fiel zur Nacht, die Erde duftet. Und blaue Iris leuchten. Mir nicht mehr.

Dort oben sind zwei Fenster hell. Ein neues, kaltes Haus. Doch die beiden Fenster tun wohl. Hinter ihnen ist jemand, irgendwer, mir fremd, der mit dem Leben ringt. Krank ist oder elend, oder sich sorgt um den kommenden Tag, oder, auch, Abschied nehmen muß. Irgendwer, nicht mehr fremd, mein Bruder, meine Schwester.

Die Kirche. Sie schläft. Sie ist grau, ganz grau und fröstelt. Weißt du's noch: einer unserer ersten Abende. Die Furcht vor den Menschen. Der sternenklare Himmel, die Laternen, so hell die Straße Da stand die Kirche. Steil und breit schattete sie im Mond . . .

Und nun habe ich die Straße verlassen, ohne mich noch einmal umzusehen nach unserem Haus.

Auf der Allee sind Menschen. Gedrückte, frierende, verärgerte, eilige Menschen, die der Tag zu irgendeiner drückenden, frostigen, ärgerlichen, eiligen Arbeit zwingt. Die Allee war uns feindlich, weil immer viele Menschen auf ihr gingen. Aber dort die olivgrauen Fensterladen, an die ich abends klopfte im Vorübergehen, sie lächeln auch jetzt im Morgengrauen. Wohnt einer hinter ihnen, der mit uns war. Mit uns, wie, wenn ich nachdenke, doch viele, die ich lasse.

Und nun der Platz. Nein, er ist gewiß nicht schön, er ist häßlich. Aber hier trafen wir uns: zum erstenmal. Und [illegible]. Schön ist der Platz, unsagbar schön. Er leuchtet.

Das ist auch das Morgenrot, das nun über die Straßen bricht, über die Wipfel der Bäume fließt und über die Dächer.

Ob du einschliefst, endlich? Ich weiß wohl: Nein. Und wenn du einschliefst, wachtest du auf, nun, da ich gehen muß. Du bist bei mir, ich spüre dich. Du bist im Morgenrot, bist in allem, was Licht ist. Ich sehe dich. Wie wirr dein Haar, das so sehr blonde Haar. So blaß, Kind. Nicht weinen.

Ich stehe nicht mehr allein. Zwei Arbeiter, mürrisch und verschlafen, lehnen am Laternenpfahl und warten. Jetzt glühen schmutziggelbe Augen aus dem Grau, und es rollt näher. Ein alter Mann mit grüner Segeltuchtasche keucht die Straße herab, sein Bart flattert wirr und weiß. Der Wagen hält, leer, wir vier steigen ein.

Die Straßen. Die Häuser. Die Läden. Ich schließe die Augen. Nichts sehen. Doch fühle ich so: jetzt diese Straße, jetzt dieses Haus, und nun noch eine Haltestelle, und nun noch die Biegung — Bahnhof.

Von der Rampe sehe ich hinab auf die erwachende Stadt. Weiß schießt es über den Himmel. Die Dächer glitzern auf. Die Sonne.

Da sterben lächelnd zwei bunte, bunte Jahre.

Erwerbungen des Theaters in der Lützowstraße. Rosa Valetti hat für ihr neu errichtetes Theater in der Lützowstraße, das im September im Klindworth-Saal eröffnet werden soll, zunächst u. a. das Schauspiel „Bluff" von Else Otten und die Komödie „Die Bürger von Rouen" von Franz Schulz zur Uraufführung angenommen.

Collegium logicum. Aus Universitätskreisen wird uns geschrieben: Der Kultusminister hat den Stand der Privatdozenten dadurch „gehoben", daß er seine Angehörigen zu außerordentlichen Professoren ohne Beamtenqualität erhob. Jetzt ladet der Rektor zur Senatswahl die nichtbeamteten Dozenten ein: „Erscheinen ist nach den neuen Satzungen zur amtlichen Pflicht gemacht." Die Situation ist wirklich kritisch: man weiß, schon ein außerordentlicher ist nie ein ganz ordentlicher Professor. Wenn es nun wahr ist, daß der Verstand mit dem Amt kommt, wo soll der Unbeamtete die Fähigkeiten zum Lehrer der kommenden Generation hernehmen? Es gibt trotz aller Neuerungen im Kultusministerium noch Tradition. An derselben Stelle, wo man sich die unbeamtete Hebung der Dozenten ausgedacht hat, pflegte man früher zu sagen: „Es geht auch so!" Aber bei solcher Unterernährung der Logik erweist sich doch ein beamteter Leithammel für diesen unbeamteten Stand als schmerzliche Notwendigkeit.

Ein a. o. P. o. A.

Das Geheimnis der Schrift.

Von

Dr. Max Dessoir.

Professor an der Universität Berlin.

Vor mehr als drei Jahrzehnten wurde ich durch Prof. William Preyer und durch Dr. Eugen Schwiedland in die Handschriftendeutung eingeführt. Ein Jahr hindurch gab mir die verstorbene Frau Schmidt-Akilow brieflichen Unterricht in der Graphologie, und von diesem Zeitpunkt an ist meine Anteilnahme an der seltsamen Kunst nie erloschen. Neu belebt wurde sie, als ich im Frühjahr 1915 Herrn Rafael Schermann kennen lernte. In einem Buch („Vom Jenseits der Seele", S. 137 ff.) habe ich ihn geschildert, wie er mir erschien. „Mit großer Sicherheit trifft er einige Haupteigenschaften des Charakters, und hieraus leitet er, durch eine bewegliche Phantasie unterstützt, viele zugehörige Merkmale ab; in ihrer Fülle sind selbstverständlich auch Einzelzüge, die als besonders kennzeichnend gelten können; doch das braucht bei einem lebenskundigen und mit starker Anschauungskraft begabten Manne nicht wunderzunehmen. Ich habe meine Freude daran gehabt, zu beobachten, wie dieser geborene Psycholog um die Grundlinien einer graphologisch erkannten Persönlichkeit ein üppiges Rankenwerk von dazugehörigem Detail herumlegt, wie er bei der geringsten Zustimmung in derselben Richtung vertiefend weiter arbeitet, bei den leisesten Ablehnungszeichen sofort umbiegt. Auch will ich gern anerkennen, daß Herr Schermann hier und da einen besonders glücklichen Ausdruck findet, um seine Auffassung zu übermitteln." Inzwischen ist viel über den Wundermann gesprochen und geschrieben worden (auch in dieser Zeitung), und jüngst hat Max Hayek (im Verlag der Wiener graphischen Werkstätte) ein Büchlein erscheinen lassen, das betitelt ist „Das Geheimnis der Schrift. Eine Studie über den Graphologen Rafael Schermann."

Hayek behauptet zunächst, daß der von ihm schwärmerisch verehrte Schermann eine unerreichte Meisterschaft im Schriftendeuten besitze. Ein Wort, selbst ein Buchstabe genügt ihm für seine Intuitionen. Aus winzigen Anzeichen gelangt er zu den erstaunlichsten Folgerungen: aus zwei Punkten, die neben ein i geraten sind, erschließt er erstens ein Doppelleben des Schreibers, zweitens ein Bedürfnis, nachzusehen, ob der Schnurrbart richtig sitzt! Der Umriß eines Wortes zeigt, wenn man das Schriftbild umkehrt, Aehnlichkeit mit einer den Zeigefinger ausstreckenden Hand; Schermann erkennt daraus, daß der Schreiber sich mit dem Studium der menschlichen Hand befasse (obwohl man mit gleichem Recht andere Anwendungen machen könnte). Immerhin ist der hier auftretende Gesichtspunkt bemerkenswert und war weiterer Prüfung wert. Es scheint so, als ob die Gegenstände, mit denen das Bewußtsein